

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 297. Bromberg, den 30. Dezember. 1934

Die verliebte Winterfrische

von Gabriele von Sazenhofen.

(8. Fortsetzung.) ———

Dr. Fleure blendete mit dichterischem Einfühlungsvermögen in die Seelenkomplexe des Weibes, mit ganz intuitivem Erfassen, nur von Hanna unliebsam scharfsinnig unterbrochen, während er gerade im Begriff war, Beispiele aus seinem letzterschienenen Roman „Der Dunst des Ungetanen" anzuführen.

Steff hatte sich indessen von Frau Reichenberger apathisch in ein Gespräch verwickeln lassen, das von seiner Seite ziemlich einsilbig geführt wurde.

„So! Das ist recht, gnädige Frau, wenn Sie sich schon etwas eingewöhnt haben!"

„Ach ja! Wissen Sie, ich bin ja eigentlich riesig anspruchslos! Zu Hause hat man halt seinen Komfort, aber ich schwärme ja auch so fürs Feudale. Überhaupt nur fürs Stilvolle. Unsere neuerbaute Villa ist ja auch ganz Stil. Da haben wir uns einen Baumeister aus Paris kommen lassen." Sie bewegte spielend ihre dicken Ringfinger. „Es hat ein Vermögen gekostet! Aber ich sag' immer so: Nur ein komfortables Heim! Das ist auch ein hübscher alter Schrank da drüben! Wir haben auch so einen zu Hause! Aber der unsere ist auch noch ganz eingelegt mit Perlmutter, und der Aufsatz ist auch noch viel größer. Beim ersten Antiquar in Wien gekauft! Und so fein poliert! Maria Theresia! Wissen Sie! Ja, die Frau, die hat schon was verstanden von Möbeln!"

Steff nickte zustimmend, und sein Gesichtsausdruck war schwer zu deuten.

Leni wurde der heutige Abend immer unerträglicher. Auch gegen Fleures Aufmerksamkeiten war sie unzugänglich und grantig. Sie blätterte isoliert, in der Hoffnung, Steff würde sie bemerken und doch vielleicht jetzt zu ihr herüberkommen, noch eine Zeitlang in Noten herum und ging dann mit rasendem Kopfweh, von den anderen allgemein bedauert, schlafen.

An Xandis Zimmertür blieb sie einen Moment zögernd stehen. Es kam etwas undeutlich ein Bedürfnis nach Wärme mit der Angst aus der Kinderzeit, in einer feindlich kalten Welt ganz allein gelassen zu sein. Es lag darin zwischen dem kleinen Xandi und ihr unbewußt eine heftige Gemeinschaft.

Leni horchte ein wenig. Sie hatte ihm heute beim Ausziehen geholfen und dann noch von Weihnachten erzählt. „Jetzt schläft er sicher ganz fest", dachte sie zärtlich beruhigt, wie eine junge Mutter.

An ein Schlafen für sie war natürlich noch gar nicht zu denken. Sie ging in pelzverbrämten Pantöffelchen ruhelos auf und ab.

So war's nicht mehr auszuhalten. Das war ja klar. Es war überhaupt lächerlich. Sie würde ihn einfach nächstens einmal anreden. Sie wandte sich, gesprächsweise übend, an den Kleiderständer:

„Herr Ingenieur!" würde sie sagen. „Herr Ingenieur! Möchten Sie mir nicht etwas Gesellschaft leisten?" Das war gewandt, damenhaft sicher, ohne sich etwas zu vergeben. Da konnte er dann doch nicht gut ...

Aber das Vertrauen in ihre Unwiderstehlichkeit war nicht groß. Sie seufzte tief. Er war ja ganz unberechenbar. Und doch hatte es so einen schönen, sinnverwirrenden Anfang genommen.

Am besten wäre vielleicht, lieber gleich den Stier bei den Hörnern packen: „Herr Ingenieur! Ich möchte Sie fragen ... was haben Sie denn eigentlich in letzter Zeit? Sie sind so verändert gegen mich!"

Nur daß es nicht so aussah, als wäre einem recht viel daran gelegen. Wenn sie sich einfach mit irgendeinem kleinen Anliegen an ihn wenden würde? „Ach bitte! Herr Ingenieur! Ich hätte eine große Bitte! Können Sie mir das vielleicht richten? Sind Sie so gütig!"

Nur ... Etwas zum Löten zum Beispiel könnte es sein. Wenn er dann noch nicht einlenkte?

Heute war sie sterbensmüde. Überhaupt sterben ... Die Verwandten würden sie bestimmt nicht betrauern. Sie hatte ja keinen Menschen auf der Welt, der ihr wirklich nahestand.

Da läge sie in einem Sarg mit Schneerosen, von irgendwo abgestürzt. So um die Zeit, wo hier im Hochgebirge die Lawinen gingen, gegen den Frühling zu. Sehr blaß, aber mit einem verzeihenden Lächeln und viel schöner als im Leben. Und es fiel sein blonder Kopf hart schluchzend auf ihre Sargkante.

Die Vorstellung von seinen zuckenden Schultern und dem vorgebeugten Genick ging ihr mit einer heißen Woge von Zärtlichkeit durchs Herz. Durch dieses ergreifende Bild selbst zu stummen Tränen erschüttert, zog sich Leni aus. In der Voraussetzung, ihm damit möglicherweise doch noch sehr weh zu tun, zögernd, lieber wieder sich fürs Leben entscheidend. Aber zu einem vernünftigen Entschluß war ja überhaupt nicht mehr zu kommen.

Ganz spät erst, als der Mond über den gefrorenen Waldrand stieg, war sie wirklich eingeschlafen. Da beschien er, weiter wandernd, kleine, trostlos weit getrennte Pelzpantoffeln, zart aufleuchtend, etwas Wäsche über einem Sessel und einen melancholisch herabhängenden Strumpf.

*

Am nächsten glanzvollen Sonntagnachmittag versammelte sich die ganze Gesellschaft in heiterster Laune zu einem Ausflug nach Unterloching. Vorm Haustor wurde gelärmt, geneckt und gelacht. Mit lauten, zur Eile antreibenden Zurufen nach innen an die Säumenden.

„Nein! Das wird herrlich!"

„Gott! Entzückend!"

„Gnädige! Halt! Ist Ihnen der Handschuh in Verlust geraten?"

„Nein!"

„Ach danke! Mir!"

„Gnädige Frau kommen doch auch?"

„Natürlich! Alle!"

„Hallo! Wo ist denn der junge Ingenieur? Wie? Er kommt nicht?"

„Frau Mia! Gehen Sie, machen Sie ihm schöne Augen!"

„Doktorchen, wohin denn noch? Das war ja eine entzückende Idee von Ihnen!"

„Ja! Ich finde auch! Herrlich, mal so ein kleines Gebirgsnestchen!"

„Gott, wo ist mein Täschchen?"

„Stubenmädchen! Hallo! Das Handtäschchen von der Gnädigen!"

„Is schon da!"

„Ich lade die Damen heute zu einem guten Kaffee mit Kuchen ein!"

„Er ist süß! Nicht?!"

„Nur nicht die Haut des Bären verteilen, ehe man sie hat. Vielleicht bekommen wir dort gar keinen!"

„Diese saphirblauen Berge heute! Schauen Sie!"

„Ja natürlich! Das sieht man gleich wieder, das Auge der Malerin und Bildhauerin! Ich bin nur eine gewöhnliche Sterbliche zwar, aber ich bin ja auch oft ganz weg. Der Blick aus meinem Fenster am frühen Morgen ist überwältigend!"

„Wie? Jetzt werden nochmals die Lippen nachgezogen, schönste Frau? Ich fürchte um den Seelenfrieden der braven Gebirgsbewohner!"

Helles Lachen.

„Also gehen wir!"

„Hallo! Fräulein Lenchen!?"

„Ja, richtig! Wo ist sie denn, die kleine Keller?"

„Wie werden wir nur gehen? Über den Fußweg? Können wir uns da nicht verirren?"

„Nein! Ich finde das romantisch! Das geht durch den Wald! Wie?"

„Straucheln Sie leicht?"

„Ach, wir haben ja drei Kavaliere!"

„Den jungen Ehemann kann man doch nicht rechnen!"

„Man muß ihm eben noch eine Dame anhängen über die glatten Stellen."

„Gelt, Doktorchen! Auf Ihren starken Arm bin ich schon abonniert?"

„Gewiß! Und wie ich die Damen stützen werde! Entschuldigen Sie! Fräulein Lenchen?!" Er legte beide Hände an den Mund, gegen die Fensterfront. „Hallo!"

„Ja, warum kommt sie denn nicht? Ich denke, sie wußte doch davon?! Also wir warten nicht mehr! Kommen Sie! Ich bekomme kalte Füße!"

„Ja, bitte die Herrschaften nur sich einstweilen ruhig in Bewegung zu setzen. Ich verständige nur noch schnell ..." Und Doktor Fleure stürzte sich aus der blendenden Schneehelle zurück ins Innere des Hauses, in gesellschaftlicher Vielseitigkeit sich freudig aufreibend. Er sprang in einem gelben Pullover, wie ein Harzer Roller, die Treppen hinauf und weiter mit geblähter Brust, ganz außer Atem schnaufend: „Ja, Fräulein Lenchen!? Ja, was ist denn?"

Er traf sie im Gang, langsam und gemächlich aus dem Kinderzimmer kommend, und war ganz vorwurfsvoll. „Sie sind ja noch nicht einmal fertig?!" Er faßte sie rechts und links, bei beiden Oberarmen, zärtlich die glatte Rundung umschließend. „Die andern sind schon voraus! Rasch, mein süßes, kleines Fräulein. Ich warte auf Sie!"

„Nein! Ich geh' ja nicht mit!"

Er sah sie ganz entsetzt an: „Sagen Sie das nicht. Ja, warum denn auf einmal? Wir haben es doch schon mitsammen verabredet! Nein, das dürfen Sie mir doch nicht antun, Fräulein Lenchen!" Er versuchte sie dabei etwas näher an sich zu ziehen. Flehend: „Kommen Sie doch mit mir!"

Aber Leni machte sich los. „So quält mich doch nicht immer so! Ich komm schon mit, wenn's mir Spaß macht. Ich mag heute nicht!"

Er sah ihr vorwurfsvoll schmeichelnd in die Augen: „Das darf Ihr Ernst nicht sein. So schön und so grausam!"

Sie lächelte sanft raunzig. „Schaun Sie, Fleure! Ich hab heute doch so Kopfweh wieder. Ich leg mich lieber nieder."

„Aber an der Luft wird es bestimmt besser! Ich geb' Ihnen ein schmerzstillendes Pulver, und Sie sind so reizend und kommen mit! Schauen Sie, liebes, geliebtes Fräulein Lenchen! Ich versichere Ihnen, ich würde bei keiner Frau sonst so lange um etwas bitten müssen. Seien Sie überzeugt, da hab' ich schon andere, größere Wünsche gestellt, und sie sind mir nicht so herzlos abgeschlagen worden."

„Ja! Das glaub ich alles! Aber ich bin heute nicht aufgelegt, und Sie müssen sich jetzt tummeln, sonst erreichen Sie die anderen gar nicht mehr."

Er faßte seufzend nach ihrer Hand und zog sie lang und andächtig an die Lippen: „Wenn ich das gewußt hätte, wär' ich auch zurückgeblieben. Sie überantworten mich heute einem trostlosen Minnedienst. Dem Minnedienst ohne Herz."

Es war plötzlich im ganzen Haus eine wunderbare Ruhe. Nur der Mauritius kehrte mit mißbilligendem Gemurmel nochmals den roten Treppenläufer. „Allweil nur Dreck machens! Nix wie Dreck!"

Leni war extra zurückgeblieben. Heute war die beste Gelegenheit, um es ihm zu sagen.

Sie war schon sehr nervös. In einem wirksamen Nachmittagskleid stand sie vor ihrem Spiegel, dabei immer wieder die passende Einleitung lispelnd. Mit dem selbstsicheren Lächeln einer Dame von Welt würde sie ihn anreden. Sie strich sich mit einer glättenden Handbewegung den weichen Wollkrepp an den Hüften nieder. Dann schlich sie ganz vorsichtig am Kinderzimmer vorbei und hinunter. Denn jetzt hätte sie Xanderl, so lieb sie ihn hatte, nicht brauchen können.

Die Sonne war schon hinter der Deixelwand und lag nur noch auf der Talseite gegenüber in einem verschwommenen Glanz, während hier drüben schon alles kaltblau wurde, dunkel und scharf.

Im Hause war bereits eine tiefe Dämmerung, doch hatte noch niemand ein Licht aufgedreht.

Leni überlegte. Dann ging sie zögernd bis an die Küchentür.

„Jessas, gnä Fräuln! Sie kommen g'wiß wegn Ihrer Jausn. I hab denkt, alle san weg!" staunte Frau Wammerl in der Küche, an der Kredenz hantierend. „Sie san dabliebn? Ah so! Ham S' net lieber mitgehn mögn? Ah! Kopfweh ham S'! Ah soo!" Sie nickte teilnahmsvoll. „Ah, darum san S' z' Haus bliebn! Ah so! Jetzt hab i grad ka Feuer nimmer! Aber was war denn mit an Kamillentee! Dös wär Ihna bestimmt a zuträglich heut! I trink ihn allweil! Der beruhigt also die Magennerven. Wissen S', des hängt oft vills z'samm mit so an Kopfweh."

Leni nickte nachgiebig und schien mit Wichtigerem beschäftigt. Frau Wammerl war froh, nicht wieder extra einen Tee kochen zu müssen, und ordnete alles zierlich auf einem kleinen silbernen Tablett. „Aber a Bischofsbrot, des geb i Ihna zan zubeißen! Dös schad Ihna nix! Und den Kamillentee, den trinken S' hübsch heiß, da werdn S' Ihna bald besser! Ja! Man siachst Ihna hübsch an. So zart san S' heut beinand! Und so müad um d' Augen!"

„Wie? So miserabel schau ich aus?" fragte Leni unglücklich erstaunt.

Aber die Frau Wammerl brauchte erst gar nicht mehr hinschauen. „Ja! I habs Ihna glei ankennt! So elend wie S' heut beinand sind!" bemerkte sie schonungslos. „Wo möchten S' denn die Jausen einnehmen? Wo soll s' Ihna denn der Mauritius hintragen?"

„Ach, danke, Frau Marie! Ich kann's mir gleich selber mitnehmen", seufzte Leni, entmutigt durch den Gedanken, heute gerade so einen unvorteilhaften Tag haben zu sollen. „Sind die Herren eigentlich auch fort?" fragte sie, einen Anlauf nehmend.

„Ah na! Der Herr Kapitän, der is oben in sein'm Schreibzimmer, und unser junger Herr, grad hab i eahm g'segn. Der wird scho sei Beschäftigung habn. Hättn S' ihn leicht wollen?"

Leni schüttelte heftig ablehnend den Kopf. „Nein, nein! Ich hab' nur so gefragt."

„Ah so! Gölns, schütten S' Ihna net das schöne Kleidel an!" rief sie noch bemunternd um die Treppenwindung nach.

Leni ging, öffnete die Tür zum Eßzimmer und schritt weiter, sich heimlich immer wieder vorsagend, was sie sich ausgedacht hatte.

In der Salontür stießen sie plötzlich aufeinander. Ganz entsetzt. Keiner wußte mehr, wer sie zuerst geöffnet hatte. Sie im Hineinwollen, in Gedanken mit ihm flüsternd. Er im Herauswollen, stumm grüblerisch, mit ihrem flatterhaften Charakter beschäftigt. Sie fuhren voreinander zurück wie

vor einer unerwarteten Warnung: „Achtung! Hochspannung!"

Er ließ sie höflich eintreten und wollte dann mit einem recht konventionellen, lächelnden Gruß an ihr vorbei.

Das Tablett zitterte stark in ihrer Hand. Mit einer fieberhaften Angst, den Moment nicht zu versäumen, hob sie den Kopf, um es recht leicht und spielerisch ihm vorzuschlagen: „Wollen Sie mir nicht ein wenig Gesellschaft leisten beim Tee?" Sie spürte, wie ihr die Lippen zitterten, und aus der überschwankenden Tasse mit dem schon ganz aufgeweichten Bischofsbrot stiegen warme Kamillendämpfe irritierend übers Kinn herauf.

(Fortsetzung folgt.)

Am letzten Tag des Jahres.

Von Annette von Droste-Hülshoff.

Das Jahr geht um,
der Faden rollt sich sausend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut,
und stäubend rieselt in sein Grab
was einstens war lebend'ge Zeit.
Ich harre stumm.

's ist tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
In diesen Mauern rüttelt dein
Verrinnen, Zeit! Mir schaudert doch.
Es will die letzte Stunde sein
einsam durchwacht.

Geschehen all,
was ich begangen und gedacht,
was mir aus Haupt und Herzen stieg:
das steht nun eine ernste Wacht
am Himmelstor. O halber Sieg!
O schwerer Fall!

Wie reißt der Wind
am Fensterkreuze! Ja, es will
auf Sturmesfittichen das Jahr
zerstäuben, nicht ein Schatten still
verhauchen unterm Sternenklar.
Du Sündenkind,

war nicht ein Hohl
und heimlich Sausen jeden Tag
in deiner wüsten Brust Verlies,
so langsam Stein an Stein zerbrach,
wenn es den kalten Odem stieß
vom starren Pol?

Mein Lämpchen will
verlöschen, und begierig saugt
der Docht den letzten Tropfen Öl.
Ist so mein Leben auch verraucht?
Eröffnet sich des Grabes Höhl'
mir schwarz und still?

Wohl in dem Kreis,
den dieses Jahres Lauf umzieht,
mein Leben bricht. Ich wußt es lang,
und dennoch hat dies Herz geglüht
in eitler Leidenschaften Drang.
Mir bricht der Schweiß

der tiefsten Angst
auf Stirn und Hand. Wie? Dämmert
ein Stern dort durch die Wolken nicht?
War es der Liebe Stern vielleicht,
dir zürnend mit dem trüben Licht,
daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm?
Und wieder? Sterbemelodie!
Die Glocke regt den ehrnen Mund.
O Herr, ich falle auf das Knie:
Sei gnädig meiner letzten Stund'.
Das Jahr ist um!

Um neun erwarte ich Sie ...

Skizze von Liesbet Dill.

Mit dem Nachtzug war er angekommen am frühen Morgen. Man hatte ihn als medizinischen Gutachter zu einem großen Prozeß berufen, und er hatte sich gefreut, einmal herauszukommen aus dem stillen Landstädtchen, wo er seit vielen Jahren als Chirurg seine Praxis ausübte, früh verwitwet und einsam geworden. Für wen arbeite ich eigentlich? fragte er sich oft ... Er hatte keine Kinder und hatte nicht die Gabe, sich das Leben leicht zu machen. Das einzige, was er sich zuweilen gönnte, war eine Reise nach der Großstadt, um ins Theater zu gehen und Fanny wiederzusehen, mit der ihn seit vielen Jahren eine Freundschaft verband.

Sie lebte in der Großstadt, und sie schrieben einander oft. Ihre amüsanten, lebhaften Briefe waren ihm Lebensbedürfnis geworden und seine einzige Freude. Sie kamen immer Sonntags auf seinen Frühstückstisch. Und auf den Sonntagmorgen, die einzige Zeit, da man in Ruhe frühstücken und seine Zeitungen lesen konnte, freute sich der alte Herr die ganze Woche im voraus.

Bei dieser Reise war es, als habe sich der Himmel einen Spaß daraus gemacht, ihm seine Freude zu versalzen. Es regnete und stürmte, als er ankam. Er hatte im Schlafwagen schlecht geschlafen, weil sein Bett gerade über der Achse lag; nach einem hastig genommenen Frühstück im Hotel mußte er sich beeilen, um einen Kollegen vor Beginn der Schwurgerichtsverhandlung zu sprechen. Er bekam keine Taxe mehr, alle vorüberfahrenden Wagen waren besetzt. Schließlich mußte er auf einen übervollen Omnibus springen, und als er nun da stand, eingeklemmt zwischen den Fahrgästen, meldete sich sein Herz wieder ... das dumme, alte Ding. Es mahnte: dein Leben gefällt mir nicht, das ewige Hasten und Jagen vertrag ich nicht mehr, du bist sechzig Jahre alt, du mußt dich und mich schonen ... Er hatte einen leichten Schwindelanfall, als der Wagen vor dem Gerichtsgebäude hielt.

Die Sitzung hatte schon begonnen, und die Verhöre zogen sich stundenlang hin ... In der kurzen Mittagspause gelang es ihm endlich, den Kollegen am Büfett zu sprechen, während sie in Eile ein Schinkenbrot zu sich nahmen. Dann ging die Sitzung weiter. Als er sein Gutachten abgeben konnte, war es Abend geworden. Im Wagen zum Hotel erinnerte er sich, daß Frau Fanny mit dem Tee auf ihn gewartet hatte. Aber die Teestunde war vorüber. Schade, dachte er. Ihr Geplauder beim Tee war so reizend. Das hab' ich mal wieder versäumt. Nach der Ankunft in seinem Zimmer rief er sie an.

Sie war sehr böse. Böse auf ihn, auf das schlechte Wetter und die endlose Sitzung. Sie hatte sich so auf ihn gefreut, und alles so nett vorbereitet. „Wie lang sind Sie noch hier?" meinte sie.

„Nur bis morgen früh. Mit dem ersten Zug muß ich wieder zurück, hab' einen Termin."

„Sie haben immer Termine", sagte ihre Stimme. „Ihr ganzes Leben besteht nur noch aus Terminen und Sitzungen. Wann endlich werden Sie sich einmal zur Ruhe setzen?"

„Ich glaube, nie", sagte er. „Das Leben geht mit einem um wie mit einem Scheuerlappen. Wenn man verbraucht ist, wirft's einen in die Ecke." Er hatte nicht einmal im Sommer Ferien gemacht, nicht machen können vor Arbeit. „Vielleicht geh' ich Weihnachten für acht Tage in den Schnee." Er war früher ein leidenschaftlicher Bergsteiger gewesen, aber diese Zeiten waren vorbei. „Das Herz, das dumme Ding ... Früher hat man gar nicht gewußt, daß man ein Herz hat, Fanny ... Aber ich werde in zwei Jahren sechzig."

„Das ist doch kein Alter für einen Mann", sagte sie. „Von denen zwischen vierzig und sechzig sind die größten Taten verrichtet worden. Ein Bismarck, ein Napoleon, ein —"

„Sie haben recht", meinte er. „Und es tröstet mich, daß Sie viel Hoffnung auf meinen grauen Bart setzen, er ist sehr grau geworden, seit wir uns nicht mehr gesehen haben, Fanny. Schad', daß man sich immer so hat eilen müssen ... Also, seien Sie mal nett zu mir, ich bin dann heut abend

auch sehr nett zu Ihnen", versprach er ihr. „Nehmen Sie sich einen Wagen, und wir essen dann zusammen."

Und als sie noch eine Einwendung machte, wiederholte er: „Nein, nein. Sie werden kommen. Ich befehle es Ihnen. Um neun Uhr erwarte ich Sie in der Hotelhalle." Und er hängte rasch ab.

Wollen doch mal sehen, ob sie kommt, dachte er . . . aber sie würde schon, sie hatte ihn noch nie im Stich gelassen, sie war eine verläßliche und pünktliche Frau. Schade, daß ich sie zu spät kennen gelernt habe. Aber als er sie zum erstenmal sah, war sie die Frau eines Freundes, und er selbst war verheiratet. Als Fanny dann ihren Mann und er seine Frau verlor, hätte einer Ehe mit ihr nichts im Weg gestanden, aber die Gefühle verändern sich im späteren Leben. Er freute sich jedesmal, sie wiederzusehen, aber es war nicht mehr die Rede von Liebe zwischen ihnen. Man ist alt geworden, dachte er, als er sich in dem tiefen Sessel an der Heizung niederließ. Aber er konnte nicht schlafen. Die warme, trockene Luft im Zimmer — sein Herz hämmerte. Das beunruhigte ihn. Er kleidete sich an, bestellte einen Tisch zum Abend, ließ frische Rosen daraufstellen und ging dann durch die verregneten Straßen. Die frische Luft tat ihm wohl. In einem Kino in der Nähe lief ein Bergsteigerfilm.

Er setzte sich in den halbdunklen Raum. Fast alle Reihen waren dicht besetzt. Neben ihm saß ein junges Paar, das weltverloren auf die flimmernden Bilder schaute und ihn gar nicht beachtete.

Der Professor kannte all diese Gipfel und Grate, die Matten und kleinen Häuschen. Ja, er glaubte sogar die Sennerin zu kennen, die eben aus dem Haus trat. Aber was war denn das nur heut mit seinem Herzen? Ein Schwindel packte ihn, als ob er selbst den hohen Berg bestiege und sich mit Steigeisen da hinaufschwänge. Alles flimmerte und flirrte ihm vor Augen, sein Herz hämmerte und stockte dann plötzlich, nein, es pochte ja wieder . . . aber so matt. Die Musik summte ihm im Kopf. Er schloß die Augen. Was war das nur heute? Ich bin müde, dachte er. Nach einem Glas Wein würde er wieder frischer sein . . .

Plötzlich neigte er sich vornüber . . . Sein Nachbar glaubte, er wolle besser sehen, aber als der Film zu Ende war, der Vorhang sich schloß und es hell wurde, lag der graue Kopf des alten Herrn immer noch auf der Lehne des Sessels einer Dame in der Reihe vor ihm. Man wurde aufmerksam auf ihn. Sein Nachbar rüttelte ihn an der Schulter, aber der Fremde gab keine Antwort mehr. Er war tot . . .

„Herzschlag", stellte der Arzt fest, den man herbeiholte. Man fand in seinem Notizbuch seinen Namen und die Adresse seines Hotels. Ein Wagen brachte ihn dorthin.

Als Frau Fanny angefahren kam, durch Regen und Sturm, um neun Uhr, fand sie ihren Freund in dem kleinen Vorraum neben der Halle aufgebahrt.

„Herzschlag — der glücklichste Tod", meinte der Hoteldirektor.

Als sie sich über ihren Freund beugte, um ihm die Augen zu schließen, erschüttert vor dem stillen Antlitz eines Menschen, mit dem sie vor ein paar Stunden noch gesprochen hatte, schlug die Uhr neun. Und sie hörte ihn: „Sie werden kommen heut abend. Um neun erwarte ich Sie im Hotel . . ."

Wann sind unsere Weihnachtslieder entstanden?

Die Beantwortung dieser Frage dürfte zurzeit, da die schönen deutschen Weihnachtslieder im Klange heller Kinderstimmen in den Häusern neu aufleben, gewiß von Interesse sein. Es wäre da in erster Linie festzustellen, daß die bekannten weltlichen Weihnachtslieder (wie: „Morgen, Kinder, wird's was geben", „O Tannenbaum" usw.) noch lange nicht so alt wie die geistlichen Weihnachtsgesänge sind. Während die letzten zum großen Teil schon im 16. und 17. Jahrhundert entstanden sind, wurden die weltlichen Weihnachtslieder zumeist erst zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts gedichtet und vertont. Merkwürdig viele unserer beliebtesten Gedichte dieser Art gelangten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zum Druck. Einige lehnten sich an alte Volkslieder an. So ist die Anfangsstrophe von: „Guten Abend, gute Nacht" schon in „Des Knaben Wunderhorn" 1809 enthalten. Diesem alten Volksspruch dichtete Georg Scherer (geboren 1828) eine zweite Strophe an und Johannes Brahms (1853—1897) setzte den Text in Musik. Dagegen ward ein anderes, „Morgen, Kinder, wird's was geben", dem Buche „Lieder zur Bildung des Herzens" von Karl Friedrich Splittegarb (1795) entnommen und bereits im Jahre 1809 von Karl Gottlieb Hering vertont.

„Du lieber, heil'ger frommer Christ" stammt als Dichtung von Ernst Moritz Arndt (1811) und als Komposition von Gottlieb Siegert (1821).

Das Lieblingslied unter den deutschen Weihnachtsliedern, „Stille Nacht, heilige Nacht" hat Joseph Mor zum Verfasser, der es 1818 schuf. Die Vertonung besorgte Franz Gruber, und zwar am 24. Dezember 1818.

Recht jungen Datums (1841) ist das liebliche Lied: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen", das von dem gemütvollen Dichter Hermann Kletke stammt. Die Melodie ist eine Volksweise. Noch ein Jahr später wurde von Johannes Karl gedichtet und von G. Eisenbach, Hanau, komponiert: „Der Christbaum ist der schönste Baum."

Dagegen wurde die erste Strophe des vielgesungenen „O du fröhliche, o du selige" von Daniel Falk (1816) geschaffen. Die Melodie ist eine sizilianische Volksweise.

Ebenso nur die erste Strophe des Kinderliedes: „O Tannenbaum, o Tannenbaum" entstand zuerst als Ganzes für sich. Und zwar dichtete August Zarnack den einfachen Reim nach einem schlesischen Volksliede; die zweite und dritte Strophe hat dann (1824) J. G. S. Anschütz folgen lassen. Die Melodie ist eine Volksweise des 18. Jahrhunderts.

Verschiedene Volkslieder geistlicher Art haben Martin Luther zum Verfasser. So das bekannte, schöne: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" und das ebenfalls viel gesungene: „Gelobet seist du, Jesu Christ". Da Luther im Jahre 1546 starb, gehören diese Lieder zu den ältesten Weihnachtstexten, die uns geläufig sind. Ebenso: „Vom Himmel hoch, o Engel kommt! Eia Susanni! Kommt, singt und klingt, kommt, pfeift und trombt. Alleluja! von Jesus singt und Maria! kommt ohne Instrumente nit! bringt Lauten, Harfen, Geigen mit! die Stimmen müssen lieblich geh'n und Tag und Nacht nicht stille steh'n. Singt Fried' den Menschen weit und breit, Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit! Eia, Susanni!" Es ist als geistliches Wiegenlied dem Buche: „Serapischer Lustgarten" anno domini 1625 (1635?) entnommen und wir können es demnach mit zu den Weihnachtsliedern rechnen. Sehr alt ist auch das Volkslied: „Es ist ein Ros' entsprungen", das sich in dem Buche „Das altkatholische Triersche Christkindlein" befindet und verschiedene Lesarten (bis zu 26 Strophen) hat, unter denen auch die Fassung: „Es ist ein Reis entsprungen" sehr bekannt ist. Die Melodie ist eine alte Weise, zuerst gedruckt im Jahre 1599, vierstimmig 1609 von Prätorius herausgegeben.

Von alten geistlichen Weihnachtsgesängen wären noch zu erwähnen: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich", gedichtet von dem im Jahre 1561 gestorbenen Nikolaus Hermann. Dann: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht", Text von Christian Fürchtegott Gellert († 1769), weiter das süddeutsche Volkslied: „Ihr Hirten erwacht, seid munter und lacht" und: „Zu Bethlehem geboren." Die erste Strophe des letztgenannten Weihnachtsliedes war bereits 1638 bekannt. Die Melodie ist eine Volksweise aus dem 17. Jahrhundert.

An Weihnachtsliedern neueren Datums sind anzuführen: „Die langersehnte schöne Nacht", gedichtet von Luise Bürkeltus, komponiert von Karl Wilhelm (1815 bis 1873), dann „Preiset laut, preist im Jubelton", geschrieben von Julius Sturm (1816—1896), "Ihr Kinder kommt herein! herein!" (gedichtet von Oswald Trost 1906; steirische Weise), das reizende: „Nun hat ein Stern zur Nacht" von Karl Freiherr von Stenglein (um 1910) und „O Weihenacht, du Wundernacht" (gedichtet 1901 von Otto Promber, mehrfach komponiert), mit dem diese Abhandlung beschlossen sein möge.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.